



Auf dass „der Herr Zeiten des Aufatmens kommen lässt“ (Apg 3,20) ...

IMPULSE für unser Leben in der Corona-Ausnahmesituation

von Domdekan Dr. Christoph Maria Kohl

IMPULS 29

zum Sonntag, 21. Februar 2021 (Erster Fastensonntag)

Solidarität - mal anders

In der Corona-Zeit ist Solidarität mit anderen notwendig, und zwar in verschiedener Weise: Solidarität mit den Angehörigen der Risikogruppen; Solidarität mit denen, die in irgendeiner Weise schwerer von der Pandemie betroffen oder deren Opfer sind; länderübergreifende, ja weltweite Solidarität, was den Schutz vor Infektionen und die Verteilung des knappen und teuren Impfstoffs angeht usw.

Zu Beginn der Fastenzeit wird uns eine Art und Weise von Solidarität vor Augen gestellt und nahegelegt, die sonst weniger im Blick ist, die aber dennoch wichtig ist und sich sehr positiv auswirken kann.

Im Gottesdienst zu Aschermittwoch, mit dem die Fastenzeit als vorösterliche Bußzeit beginnt, wird das Aschenkreuz ausgeteilt. Das ist für mich jedes Jahr von neuem ein eindrückliches Erlebnis. Einer nach dem anderen tritt vor und bekommt mit Asche ein Kreuz auf die Stirn gezeichnet (oder, jetzt in der Corona-Zeit, auf den Kopf gestreut). Dazu wird gesagt: „Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15) oder: „Bedenke, Mensch, dass du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehrst“ (vgl. Gen 3, 19). Durch diesen Ritus werde ich daran erinnert, dass mein Leben endlich ist. Dass es gilt, in der verrinnenden Zeit verantwortlich zu leben. Und vor allem werde ich daran erinnert, dass ich Grenzen und Schwächen habe, dass ich Fehler mache, dass zu mir auch das gehört, womit ich anderen und vielleicht auch mir selbst das Leben schwer mache. Dass mein Leben hie und da vielleicht nicht mehr stimmt, dass ich womöglich an mir und den anderen vorbeilebe. Mit anderen Worten: Ich werde damit konfrontiert, dass ich auch ein Sünder bin. Dass ich darauf angewiesen bin, dass die Mitmenschen und Gott zu mir barmherzig sind. Damit beginnt die Fastenzeit. Mit dem Anstoß, zu mir zu stehen und mich so vor Gott zu stellen, wie ich nun mal bin, - statt dass ich mir etwas über mich vormache.



Alle in der Kirche haben dann das Aschenkreuz auf der Stirn. Alle stehen vor Gott und voreinander mit diesem Zeichen auf dem Kopf. Es ist beeindruckend, das zu sehen: Vom Bischof bis zum Kind - jeder Einzelne steht dazu, dass er unvollkommen ist und auch auf irgendeine Weise Schuld auf sich geladen hat. Alle zusammen bekennen das durch das Aschenkreuz auf der Stirn. Alle stehen so füreinander ein, beten füreinander – für die unvollkommenen Menschen, die wir nun leider mal sind.

Und damit bekennt auch die Kirche, dass sie eine Kirche von unvollkommenen, sündigen Menschen ist. Auch für sie gilt wie für jeden Einzelnen: Wer zu sich selbst in seinen Schwächen und Fehlern steht, mit dem kann es aufwärts gehen. Das ist die Perspektive der Fastenzeit.

Was immer wieder zu Beginn jeder Messe durch das „Kyrie, eleison! - Herr, erbarme dich!“ zum Ausdruck kommt, wird durch den Ritus des Aschenkreuzes noch spürbarer: Wir stehen gemeinsam als Menschen mit Fehlern und Schwächen vor Gott; als Menschen, die sich auch falsch verhalten haben oder falsch leben; als Menschen, die auch von Sünde und Schuld gezeichnet sind. Wenn dann alle mit dem Aschenkreuz auf der Stirn in der Kirche stehen, dann ist das auch eine Form von Solidarität: Wir sind solidarisch miteinander als Menschen mit persönlichen Grenzen und Sünden. Wir offenbaren uns einander als solche Menschen, und wir stehen zueinander und stehen einander bei als Menschen, zu denen diese Seite ihrer Persönlichkeit und ihres Lebens auch dazu gehört.

Das kommt für mich in diesem Ritus und in der mit Aschenkreuzträgern gefüllten Kirche zum Ausdruck. Und ich hoffe, dass diese zeichenhafte Solidarität als Sünder aus dem Gottesdienst heraus auch tiefer in unsere Haltung und unseren Umgang den anderen gegenüber einwirkt. Was würde das bedeuten, wenn wir im Alltag im Herzen und tatkräftig Solidarität mit dem anderen als auch fehlerhaften Menschen leben?

- Ich gestehe dem anderen zu, ja „ich gönne ihm“, dass auch er (wie ich selbst!) nicht perfekt ist und Fehler hat und macht.
- Ich habe Verständnis dafür. Ich sage ja zu dem anderen, so wie er ist (so, wie ich es hoffentlich mir selbst gegenüber auch tue!), ich nehme ihn an mit seinen Unvollkommenheiten - wenn auch durchaus mit einem Seufzer...
- Ich stehe dem anderen in seinen Fehlern und Schwächen bei. Wenn es sich machen lässt, gebe ich ihm ein ehrliches Feedback, mache ihn auf das Eine oder Andere aufmerksam, mit dem ich mir bei ihm schwer tue oder was mir irgendwie zusetzt oder wo sich seine Schwächen und Fehler für andere und ihn selbst ungut auswirken.
- Wenn etwas Gravierendes zwischen mir und einem anderen steht, dann sage ich ihm das, wenn es möglich ist. Ich sammle keine schlechten Gefühle dem anderen gegenüber, die sich dann womöglich irgendwann einmal unkontrolliert entladen, die aber auf jeden Fall die Beziehung schleichend vergiften.



- Ich bete für den anderen, der mir oder anderen mit seinen Eigenheiten und Schwächen zusetzt. Ich kann Gott um seine Hilfe dafür bitten, dass der andere sich sehen lernt, wie er/sie ist und auf die Mitmenschen wirkt, und dass er/sie dann Wege der Umkehr gehen kann. Ich kann darum bitten, dass meine innere Haltung diesem anderen gegenüber nicht schleichend kippt, dass ich ihn nicht ablehne oder
- gar hasse, sondern dass ich ihm weiterhin fair und mit Wohlwollen begegne.

Eine gute Anregung dafür kann ein Gebet von Karl Rahner geben:

„Herr, da ist der andere,
mit dem ich mich nicht verstehe.
Er gehört dir,
du hast ihn geschaffen.
Du hast,
wenn nicht so gewollt,
ihn so gelassen,
wie er eben ist.

Wenn du ihn trägst,
mein Gott,
will ich ihn auch tragen
und ertragen,
wie du mich trägst
und erträgst.“

(in: Zu Gott Du sagen. Gebete.
Herausgegeben von: Stiftung der action 365, Frankfurt am Main;
Verlag der action 365, Frankfurt 2020, S. 163)

Wenn wir so miteinander als „Sünder“ solidarisch sind, dann hat das wohltuende Auswirkungen auf den Einzelnen und die Gemeinschaft im Ganzen.

Außerdem steht diese Art von Solidarität den Christen besonders gut. Denn einerseits ist sie Ausdruck unsres Glaubens an den barmherzigen und verzeihenden Gott. Und andererseits ist die Solidarität als „Sünder“ eine starke Seite der Liebe zueinander, die dann auch weiter ausstrahlt - und uns glaubwürdiger macht.

Dass Sie in der beginnenden Fastenzeit diese besondere Solidarität erleben und auch selbst verwirklichen, das wünsche ich Ihnen von Herzen.

Ihr
Dr. Christoph Maria Kohl
Domdekan & Domkustos